

NEUE UNGARISCHE DICHTUNG

— GEIST UND STIL* —

VON LORENZ SZABÓ

Ich versuche im folgenden die ästhetischen und psychologischen Grundlagen in der Entwicklungsgeschichte der ungarischen Nachkriegslyrik aufzudecken. Den Nachdruck erhält natürlich meine Generation, doch muss ich einleitend — wenigstens dem Namen nach — auch die Grossen der vorhergehenden Generation nennen, ja ich muss mich auf Persönlichkeiten berufen, die, obgleich Nichtlyriker, durch die Ausstrahlungen ihrer Werke in der geistigen Atmosphäre unserer Tage dennoch kraftvoll fortwirken. Werke dieser älteren Dichter kann der deutsche Leser mittels einiger Nachforschungen schlecht und recht kennenlernen oder sind sie ihm vielleicht schon bekannt; die Dichtung der Neueren ist jetzt noch nicht zugänglich, könnten doch die planlos verfassten und nur in geringer Zahl vorhandenen Übersetzungen geradezu irreführend sein.

Als ich im Jahre 1919 zu schreiben begann, stand unser modernes literarisches Leben fast restlos im Banne der Zeitschrift und des Schriftstellerkreises *Nyugat* („Der Westen“). Die Wirkung dieser Schriftsteller durchdrang oder berührte seit Jahren auch die Gesinnung der bürgerlichen Provinz, hauptsächlich, weil sich ein Teil des politischen Kampfes auf literarischem Gebiet abspielte und weil damals die als siegreich erachtete liberalradikale Weltanschauung die hervorragenden literarischen Vertreter hatte. Während des Weltkrieges besuchte ich, der Sohn des Lokomotivführers, die höheren Klassen des reformierten Gymnasiums in Debrecen und dachte natürlich mit ähnlicher Schwärmerei an die vielumstrittenen Budapester Meister, vor allem an Andreas *Ady* und Michael *Babits*, wie sich etwa ein damaliger junger deutscher Dichterkandidat teils der fieberhaften modernen Welt eines Richard *Dehmel*, teils — um mich noch einer annähernden Analogie zu bedienen — der hohen Kulturpoesie und den Idealen eines Stefan *George* zuwenden mochte. Ich bekundete für beide führende Persönlichkeiten der neuen ungarischen Dichtung die gleiche Empfäng-

* Vorgetragen in der *Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts* in Berlin, am 4. Juni 1939.

lichkeit; andere junge Poeten ergriffen heftig Partei für den einen oder für den anderen grossen Dichter. Im allgemeinen war *Adys* Erscheinung die berückendere, er war der augenscheinlich genialere Dichter, *Petőfis* würdiger Nachfolger, und seine Anziehungskraft wurde noch dadurch gesteigert, dass in ihm ein revolutionärer Dichter mit den Fragen der Liebe, des Geldes, Gottes, des Todes, der sozialen Gerechtigkeit und der brennendsten aktuellen Politik rang, der zugleich auch typischer Vertreter der ungarischen Rasse und des protestantischen, siebenbürgisch-ungarischen Herrenmenschentums war. Der katholische Babits, Hüter der reinen europäischen Geistigkeit, meisterhafter Formkünstler, dessen edler Ästhetizismus sich aber später, nach dem Kriege, viel humaner entwickelte, als jener von Stefan George, zeigte keine so offensichtlichen ungarischen Bezüge, wie *Ady*; ein Führer war aber unzweifelhaft auch er. Nach dem Urteil der literarisch interessierten Kreise standen ihm *Desider Kosztolányi* nahe, den man nicht eben zutreffend einen impressionistischen Dichter von der Art *Rilke's*, und *Árpád Tóth*, den man manchmal den ungarischen *Keats* zu nennen pflegt.

Dieser „Kulturlinie“ des Nyugat-Kreises — besser gesagt: des Kreises um *Ady* — standen zwei, gleichfalls der Zeitschrift *Nyugat* angehörende Prosaschriftsteller gegenüber. Der eine ist *Siegmond Móricz*, der geniale Romanschriftsteller, eine kraftvolle, urwüchsige, volkshafte Persönlichkeit, Vertreter des Landes und des Bauerntums, der wenig oder überhaupt nicht politisierte, durch seine realistisch-naturalistischen Lebensdarstellungen aber gleichfalls revolutionär wirkte; der andere, *Desider Szabó*, ein sehr begabter, etwas formloser Romanschriftsteller, gefürchteter Pamfletist und Stilromantiker, eruptiver Politiker, der ewige Stürmer und Dränger. Gleichsam eine Brücke zwischen den „Kulturmodernen“ und den „Volkhaft-Magyarischen“ erblickten viele in der halb ästhetischen, halb stark ungarisch-ländliche Stimmungen spiegelnden, mild sehnsuchtsvollen, immer mehr pessimistischen Dichtung von *Gyula Juhász*. Die Bezeichnung „volkhaft-magyarisch“ und „Kulturdichter“ darf hier freilich nicht allzu streng genommen werden: hat doch der für Paris schwärmende *Ady* sich stark von der französischen dekadenten und symbolistischen Dichtung anregen lassen und der demonstrativ-verzweifelt magyarisch-volkhafte *Desider Szabó* eine ganze Reihe von Essays geschrieben, die französische Themen zum Gegenstand hatten.

Das konservative Ungartum konnte diesen Dichtern des Nyugat keinen würdigen Gegner gegenüberstellen. Der nicht einheitliche Nyugat-Kreis wurde durch den gemeinsam geführten politischen und

ästhetischen Freiheitskampf leidlich zusammengehalten, durch die gemeinsam erlittenen Angriffe aber noch fester zusammengeschmiedet. Erst heute beginnt das ungarische geistige Leben den grossen Fehler gutzumachen, dass die offizielle Reaktion über die besten Dichter, — obgleich sie reinmagyarisch waren — ihre Weltanschauung und ihren literarischen Wert den Bann verhängte, sie verbitterte und dadurch zum Teil in das Lager des verständnisvollen Judentums drängte. Trotz der amtlichen Ablehnung hatten diese Dichter dennoch einen bedeutsamen Anteil an der weltanschaulich-ästhetischen Erziehung des Bürgertums. Dieser Anteil wurde während der Revolution durch den liberal-radikalen gebildeten Mittelstand und die marxistischen Führer der Arbeiterschaft noch erhöht, indem diese die internationalen, pazifistischen und sozialistischen Züge in der bürgerlichen Gedankenwelt jener Dichter stark betonten und bestrebt waren, über die nationalen, ja ausgesprochen rassischen Offenbarungen durch Umdeutungen oder gar durch Schweigen hinwegzugleiten. In dieser Zeit zog die öffentliche Meinung als Anhänger gewisser allgemein-menschlicher Rechte und Forderungen selbst jene modernen Dichter in den Bereich der Revolution ein, die ich früher als reine Kulturdichter bezeichnete und die durch ihr Temperament oder durch ihren ästhetischen Geschmack fast zu konservativen Dichtern erzogen wurden.

Dieses vielfältige, an sich sehr wertvolle, aber in seinem Wiederhall etwas wirre und unaufrichtige geistige Leben wirkte auch nach der Revolution und Gegenrevolution lebendig, reich und verwirrend fort. Von Babits und den Formkünstlern strahlte die wirksame Suggestion einer vornehmen, immer humanen Dichtung aus; von Ady — zu dem wir in dieser Hinsicht stets auch die vorher erwähnten zwei Prosaschriftsteller hinzudenken müssen — erging, als gebietendes Vermächtnis, die Forderung einer bäuerlich-sozialistischen neuen ungarischen Welt. Was Ady betrifft, so war sein Vermächtnis schon zur Zeit, als wir Jungen uns auf den Weg machten, tatsächlich nur mehr geistig, denn dieses aus tausend Gegensätzen zusammengesetzte Dichtergenie — in Stil und Weltanschauung neu, wild und zügellos, Philosemit und Antisemit zugleich — starb unmittelbar vor der Machtübernahme durch die Kommunisten. Seine letzte, in schwerer Krankheit gestammelte politische Erklärung, die Antwort, die er der ihn begrüssenden Abordnung der Károlyi-Regierung gab: „Das ist nicht meine Revolution“, wird viel zitiert und auch vielfach gedeutet. Ich selbst konnte Ady nicht mehr mit leiblichen Augen sehen. Am nächsten stand ich ihm in der Stunde, als ich mich bei der grossen offiziellen Begräbnisfeier in der Vorhalle des Nationalmuseums über seine Bahre beugte.

Die Gegenrevolution von 1919 gab der echten Dichtung im wesentlichen keine neuen Anregungen. Dem nationalen Gefühl mangelte es an sozialer Einsicht. Der politische Umschwung brachte zunächst nur dem patriotischen Dilettantismus eine nicht ernst zu nehmende Konjunktur. Die Vorzeichen einer nationalen Wiedergeburt zeigten sich allmählich nur auf dem Gebiet der Kritik, als sich dem verpönten Nyugat eine Gegenzeitschrift *Napkelet* („Der Osten“) entgegenstellte, die von hoher geistiger Haltung und zugleich betont ungarisch war. *Napkelet* brachte wohl keine neuen wahren dichterischen Kräfte, trug aber mit seinem moderneren, aufnahmefähigen Geiste vielfach dazu bei, dass die Gegensätze zwischen den ungarischen Werten des Nyugat und der nationalen öffentlichen Meinung nach und nach schwanden. Die verständnisvolle Versöhnung zwischen Ungartum und seinen Dichtern, die ihrer Zeit vorauseilten, war dringende Notwendigkeit. Die Gegenrevolution wurde nämlich von den besten Dichtern einfach als Reaktion betrachtet; damit soll freilich nicht gesagt werden, dass alle, die so dachten, in der Tat auch zu den besten oder nur zu den guten Dichtern gehörten. Die Dichter aber konnten auch keiner anderen Meinung sein: hatte doch anfangs die gegenrevolutionäre Jugend — lange Jahre hindurch — Ady in Bausch und Bogen verworfen, jenen Ady, den heute, zweiundzwanzig Jahre nach seinem Tode, die gleichen nationalistischen und rechtsradikalen Nachfahren derselben Jugendorganisation und mit ihnen jede politische Partei, die Sozialdemokraten ebenso wie die Pfeilkreuzler als ihren grössten geistigen Führer feiern. In der gegenrevolutionären Zeit aber, von der ich jetzt spreche, galt der tote Ady noch als exkommuniziert und der grösste Teil der anderen guten Dichter war oppositionell eingestellt. Oppositionell — im Sinne der Vorkriegszeit. Ich glaube, dass auch wir, die damaligen Jungen, ausnahmslos so gesinnt waren. Kein Wunder: die Wirkung der marxistischen Erziehung war in uns noch zu stark, unser Wirklichkeitssinn und unsere Erfahrung noch zu gering und vor allem die soziale Gegenwart viel zu öde. Diese literarische Opposition gab sich nicht in einer besonderen Angriffslust kund, war doch auch der Zusammensturz des Kommunismus in Ungarn eine grosse Lehre; ausserdem wirkten die furchtbaren Verluste, die das Ungartum erlitten hatte, auf uns alle lähmend, Verluste, die — wahrscheinlich einiger Begleiterscheinungen wegen — die echten Dichter erst nach Jahren das oft missbrauchte Wort „mein Vaterland“ niederschreiben lehrten. Solange dies nicht eintraf, hüllte sich der Gemeinschaftswille, die Gemeinschaftssehnsucht in Abstraktionen, in national farblose, allgemeinemenschliche, sozialistische Ideologien, in eine symbolistische Aus-

druckswise, bzw. einen Neukatholizismus; ein anderer, weit grösserer Teil der Lyrik aber wurde wieder persönlich, im wesentlichen die gefühlsmässige und geistige Analyse des Privatlebens.

Zu dieser Zeit waren wir, die heutigen Vierzigjährigen, gleichfalls schon literarisch tätig. Die Zeitschrift *Nyugat* öffnete uns ihre Pforten. Diese Zeitschrift mit ihrer revolutionären Vergangenheit strebte in der langen Zeitspanne der politischen Windstille ihre Bedeutung durch das Festhalten an dem inneren Niveau zu bewahren, und entwickelte sich schliesslich in der Richtung eines ästhetischen Eklektizismus weiter; sie wird gegenwärtig von Babits, dem Dichter, geleitet, der seit Jahren auch Kurator einer grossen literarischen Stiftung ist.

Am stärksten noch bewahrte die unausgeglichene ästhetische Umsturzgesinnung und mit ihr die linksradikalen Sympathien des *Nyugat* jene Gruppe der extremen Freiversdichter, die ihre Werke zum Teil aus der Wiener, Berliner, Pariser Emigration in die Heimat gelangen liess und noch immer mit staunenswerter Ausdauer den neuen und neuesten Futurismen huldigte. Die Vorläufer dieser Aktivisten, Kubisten und Dadaisten tauchten in den letzten Kriegsjahren auf: sie sammelten sich um die Zeitschrift *A Tett* („Die Tat“), später um die Monatsschrift *Ma* („Heute“); ihr Führer war Ludwig *Kassák*, der heute regelrechte naturalistische Arbeiterromane und idyllisch-kosmische Gedichte in Prosa schreibt, mit Nachklängen seiner alten Stilabsonderlichkeiten und einer leisen linksgerichteten ideologischen Verschleierung. Diese vielgenannten Modernisten hatten in theoretischer Hinsicht nicht so Unrecht. Einerseits bildeten sie ein Gegengewicht zum übertriebenen Ästhetizismus, andererseits zum angriffsbereiten spießbürgerlichen Traditionalismus. Ihr politischer und literarischer Terror wurde freilich selbst während des Kommunismus nicht ernst genommen. In den ersten fünf bis zehn Jahren nach dem Kriegsende vertraten sie, trotz ihrem totalistischen Programm, die sehr papierne Abstraktion, Künstelei und Lebensfremdheit. Sie hatten zweifellos Verdienste in den Bestrebungen um die Belebung des Stils und die Bündigkeit der Sprache, ihr Verhängnis aber wurde, dass sie nichts anderes waren, als bloss Stil-erneuerer und Spießbürgerschrecken. Sie versanken in der gähnenden Teilnahmslosigkeit. Um die Mitte der zwanziger Jahre wiesen einige begabte junge Dichter gleichfalls expressionistische Einflüsse auf, entwickelten sich jedoch bald selbständig und gehörten eigentlich nie diesem extremen Kreise an.

Ein grosser Teil der *Nyugat*-Dichter überlebte Ady, den Führer um vieles, und hat seine Persönlichkeit erst nach dem Kriege vollentfaltet und seinem Werke die Krone aufgesetzt. Parallel mit ihnen

gelangten die Jungen immer mehr in den Vordergrund. Die Dichtung erneuert sich, häutet sich überall, wie das Jahr, wie die Natur, und da in jeder Epoche und jedem Menschen das Ewigmenschliche das Zeitgebundene überwiegt, musste sich in den Jungen zunächst das Ewigmenschliche erneuern. Nun aber waren die Väter nicht so beschaffen, dass ihre Söhne eine Revolution gegen sie hätten beginnen können oder müssen. Sie erneuerten und häuteten sich mit der Jugend. Jene akademisch-konservative Dichtung, der sie einst schon durch ihr blosses Dasein gegenüberstanden, hatte die einfache Sprache und die einfachen Formen entwertet. Die Generation Ady-Babits hat daher in künstlerischer Hinsicht vieles erneuert, der dichterischen Sprache Farbe verliehen; sie hatte die Form teils gelockert, teils gestrafft, den Gebrauch der Bilder und Assoziationen in ungeahnter Weise kühner gestaltet und den Themenkreis bedeutend erweitert. Das expressionistische Zwischenspiel nach ihnen, von dem ich soeben sprach, suchte die weitere Entwicklung in der Überbietung dieser Dichter. Und doch wies die Entwicklung in eine ganz andere Richtung, in eine, die Theorie und bewusste Absicht allein nie hätten finden können, falls sie sich nicht zunächst in der Praxis bewährt hätte. Im Laufe der Jahre hat allmählich jeder neue Dichter den richtigen Weg gefunden; ein Bauernsprössling betrat ihn gleich ohne Wanken. Die anderen gelangten nach längerer oder kürzerer Gärung gleichfalls zur Unmittelbarkeit, zum einfachen menschlichen Ton, der freilich immerhin unendlich viele individuelle Abwandlungen hat. So gibt es heute nach den vielen „Ismen“ im jungen Ungarn selbständige Dichterpersönlichkeiten, von denen die Besten alle ein wenig miteinander verwandt sind, aber keinem gemeinsamen Dichterkreis angehören. Ihre schlichte Kunst ist im wesentlichen eine Reaktion auf die Ästhetik des Nyugat, eine Ablenkung von seinen artistischen Neuerungen, seinen modernen Auswüchsen oder Überfeinerungen. Nach meinem Urteil hat sich ein neuer nationaler Klassizismus entwickelt. Die Vereinfachung der Form- und Sprachbehandlung der jungen Dichter wirkte schon längst auf die Väter zurück; so auf den 1928 gestorbenen Árpád Tóth, auf den vor 5 Jahren verbliebenen Desider Kosztolányi und auch auf die Dichtung von Babits, den ich als meinen ersten Meister betrachte und in dem diesen Wechsel wohl auch die Jahre hervorgebracht haben mögen. So waren demnach keine wirklichen Gegensätze zwischen ihnen vorhanden und es mag nicht so sehr ästhetischer, als mehr weltanschaulicher und persönlicher Gründe wegen geschehen sein, dass sich die Beziehungen zwischen einem Teil der Jungen und dem liberal-humanistischen Nyugat immer mehr lockerten. Kampfbereites Gegen-

überstehen zwischen Jungen und Alten kam seit zehn Jahren nur vereinzelt vor und war keineswegs wirklich ernst zu nehmen.

Es würde zu weit führen, wenn ich den Weg der Entwicklung von Jahr zu Jahr verfolgen wollte; es wird genügen, wenn ich auf das Ergebnis hinweise. Die führenden jungen Dichter — alle einige Jahre über oder unter vierzig — sind, bei aller Wahrung ihrer Persönlichkeit, seit 1930 im Grunde dennoch Brüder in der künstlerischen Behandlung des höchsten Stoffes der Dichtkunst, der Sprache. Die Ablehnung der Manier, der Abscheu vor dem Kitsch ist so stark und entspringt so sehr ihrem Innern, dass der extreme Ady, den die neue Generation aus der Perspektive von zwanzig Jahren nun schon mit viel Kritik betrachtet, trotz seiner zweifellos bedeutenden literarischen Wirkung unter den besten Dichtern in Ungarn eigentlich keine Schule gemacht hat.

Ich versuche nun das Ergebnis der langen Entwicklung zusammenzufassen und die neueste ungarische Dichtung in ihren Hauptzügen zu kennzeichnen. Das allgemeine Bestreben ist: Harmonie, Ordnung, Klarheit. Die Stimmung ist grösstenteils ernst, ja sogar pessimistisch. Man verachtet Sentimentalität und Impressionismus, dagegen schätzt und wertet man das Traum- und Märchenhafte. Demgemäss ist der Stil einfach, fast sachlich, strebt nach Genauigkeit, ist oft intellektuell, ja etwas nüchtern und bei aller Wärme dem Rhetorischen gegenüber meist ablehnend. Der Themenkreis sind die Ereignisse des Alltags, die Landschaft, die Umwelt, das Ringen des Menschen und besonders des ungarischen Menschen in Natur und Gesellschaft — all das, was zwischen städtischem und ländlichem Idyll und gewaltigen Ausbrüchen der Leidenschaft Raum hat. Religiöse Fragen treten mehr nur bei den Neukatholiken, Gott und Fragen der Metaphysik nur auf der Kulturlinie hervor. Was die Komposition betrifft, so herrschen die geschlossenen Formen. Formkunst an sich ist im allgemeinen selten. Es gibt viel Gedichte von ungarischem Urrhythmus, viel Liedmässiges und viel episch-lyrische Autobiographik. Die Behandlung des Reimes ist, im Vergleich mit den Vorgängern, durchweg nachlässiger geworden, der Reim verbirgt sich. Die sogenannten dichterischen Freiheiten sind verpönt. In ideologischer Hinsicht dringt das magyarische Volksbewusstsein stark hervor. Oft wird auf die ungarische Dichtung auch der entfernteren Vergangenheit zurückgegriffen. Auffallend wenig Beziehungen zeigen sich zur deutschen Dichtung, viele zur französischen. Dichter der besetzten Gebiete stehen mit den umgebenden Völkern in regem Kulturaustausch, der sich vor allem in einer reichen Übersetzungsliteratur bekundet.

Eine besondere Farbe zeigen in der neuen Dichtung die aus dem Volk hervorgegangenen Dichter. Voran steht jener Bauernsohn, der — wie bereits erwähnt — überhaupt als erster von den Jungen zur Einfachheit gereift ist und der, seiner Eigenart und seinen Lebensumständen entsprechend, die volksliedmässigen Formen, die volkstümliche Sprache und den Märchentön brachte und aus Volksliedreminiszenzen weiterbaute. Das Volkstümliche hat in Ungarn eine hundertjährige Tradition; allmählich sank es zur Leierkastenmelodie der „Kunstvolksdichter“ und des abgedroschenen Dilettantismus herab. Dies war die Ursache, dass der neue naive Dichter, gerade wegen seiner einfachen ungarischen Melodie, vielfach fremdartig wirkte. Die thematisch verwickeltere Schlichtheit und der allgemein-menschliche Ton anderer junger Dichter wurde bereits hoch gewertet, als schliesslich der „feinschmeckerischere“ Teil des Publikums gleichfalls erkannte, dass die Dichtung dieses Bauernjungen nicht das gewohnte Petöfi-Epigonentum, ja nicht einmal ein neuer raffiniert-primitiver Stilversuch sei. Andere dagegen stellten sich ihm von Anfang an zur Seite und fanden einen gewissen Parallelismus zwischen seiner Dichtung und der volkhafte verwurzelten modernen Musik von *Kodály* und *Bartók*.

Der neue Dichter hiess *Josef Erdélyi*. Um ihn bildete sich eine sogenannte volkhafte Gruppe, in Gedichten für die Kraft und Wahrheit jenes Geistes Zeugenschaft ablegend, den zu der Väter Zeiten die Prosaiker *Móricz* und *Desider Szabó*, wie auch ein Teil von *Ady's* Programm vertreten haben. Die befruchtende Kraft dieser ungarisch-volkhaften Richtung wuchs nach dem Kriege ständig; in der jungen Prosa, in Romanen und Novellen, ja selbst im Drama erstanden ihr ausgezeichnete Vertreter; in den letzten Jahren aber, seitdem die Geschichte wirksam am Werk ist, das Los der ungarischen Bauernmassen zum Besseren zu wenden, erblickt die öffentliche Meinung in den volkhafte Dichtern fast die politischen Vorkämpfer unseres Bauerntums. Soviel ist gewiss, dass die neuesten ungarischen Dichter im allgemeinen mehr von unten her kommen, als ihre Vorgänger und uns vom Menschen der tieferen Gesellschaftsschicht Kunde bringen. Rechnen wir zu den volkhafte Dichtern auch jene jüngeren Kräfte, die in volkhafte Romanen und in dem soziographischen Schrifttum für die Bodenreform und die Rettung des ungarischen Bauerntums das Wort ergreifen, so muss ich diesen locker verbundenen geistigen Kreis als die kennzeichnendste Gruppe im heutigen geistigen Ungarn bezeichnen. Unsere literarische Gegenwart ist bunt belebt von der Schar stiefeltragender oder städtisch gekleideter Prosaschriftsteller, bäuer-

licher Publizisten, von Dichtern jeden Ranges, von Agitatoren und urtümlich-bodenständigen Talenten; natürlich gibt es unter ihnen auch reichlich viel Mitläufer.

Beachtenswert ist, dass diese Träger des volkhafte Geistes in politischen Belangen durchaus nicht einheitlich sind. Radikal sind sie allerdings alle, doch methodische, kulturelle, aussenpolitische, persönliche und andere Fragen konnten selbst noch vor kurzer Zeit Spannungen zwischen ihnen hervorbringen, dass sie den Anschein erweckten, als ob eine altmodische rechts- und linksgerichtete Opposition um gemeinsame Agrarziele miteinander, und zugleich etwas wichtigerisch, mit irgend etwas wolkenweit entferntem, mit der Regierungsmacht kämpfen würde. Die Sympathien der Gesellschaft sind geteilt; ein Teil des Mittelstandes, besonders das Judentum, behandelt Erdélyi kühl, ja feindlich, namentlich seitdem der Dichter eine antisemitisch gedeutete Ballade herausgab und einen seiner neueren Gedichtbände durch eine rechtsradikale Partei veröffentlichen liess. Ein kleinerer Teil der Gesellschaft veranstaltet dagegen für die Bauerdichter zeitweise wirkungslose Sympathiekundgebungen. Die volkhafte Dichter befinden sich somit eigentlich in einer ungünstigen Lage; bei uns kann ein Dichter, der keinen bürgerlichen Beruf hat, nur dann seinen Unterhalt sichern, wenn er in den Augen der tatsächlich wirksamen wirtschaftlichen Schichten als liberal oder mindestens als farblos erscheint; die volkhafte Dichter aber haben weder eine ernst zu nehmende Presse, noch Verleger, noch gesellschaftlichen Rückhalt. Meiner Ansicht nach betreiben sie keine wirkliche Politik, ihr dichterischer Kampf ist in erster Linie eine menschliche, höchstens ideologische Kundgebung.

Erdélyi selbst kam aus Siebenbürgen, war im Weltkrieg Offizier einer Sturmtruppe, dann moderner Wanderbursch der Landstrassen gewesen. Er ist ausserordentlich reizbar und von aufbrausendem, nervös-undiszipliniertem Temperament, bitterer Realist und romantischer Träumer, lauter Affekt, fanatisch-flammender Überschwang und feenhaft-naive Idylle zugleich. Das Beste seiner schlichten und sinnfälligen autobiographischen, mit epischen Fäden durchwobenen Lyrik besteht aus unübersetzbar würzigen, konzisgefassten, schimmernd klaren kleineren Meisterwerken. Er ist ein scharfer, fanatischer, starsinniger Intellekt, wohl kein Führer seiner Dichterkameraden, aber der Beste und Älteste der volkhafte Gruppe.

Ich habe über die volkhafte Richtung ausführlicher gesprochen, da ich fühle, dass in der Dichtung einer fremden Nation den ausländischen Leser zunächst zweierlei Dichter interessieren können: solche,

die denen seines Volkes ähnlich sind und solche, die sich von ihnen unterscheiden. Es ist unleugbar, dass bei uns die volkhafte Richtung zugleich die ungarischeste ist. Was mich betrifft, so fühle ich eine gewisse Sehnsucht nach ihrer menschlichen und nationalen Sendung. Andererseits wieder fühle ich mich ihnen nicht fremd, denn so sehr mir auch das Erlebnis des Bauernlebens mangelt, ebenso verbindet mich mit ihnen — meinem Empfinden nach — der einfache dichterische Ausdruck. Denn auch der volkhafte Erdélyi ist oft vollkommener Kulturdichter: seine vollblütige und dabei feine Kunst würde selbst der Ästhetik *Goethe's* und dem besten europäischen Niveau entsprechen. Und wenn wir den bäuerlichen Themenkreis als ausschlaggebend-unterscheidenden Faktor ansehen, so weiss ich nicht, was wir mit der Hälfte der Dichtungen eines anderen grossen modernen ungarischen Dichters beginnen sollen, mit der Dichtung des Gyula *Ilyés*, der gleichfalls aus dem einfachen Volk hervorging.

Auch Gyula *Ilyés* ist der Sohn eines Kleinhäuslers. Er hat die traurigen Erinnerungen seiner Kindheit als Jüngling in düster-kraftvollen, schweren lyrischen und epischen Gedichten und Gedichtzyklen aufleben lassen, die von Familienerinnerungen, persönlichen Erfahrungen, vom Schicksal der Scholle und des landwirtschaftlichen Gesindes, von der messianischen Sehnsucht nach einer Veränderung erfüllt sind und sich mit einer hohen, auf französische Geistigkeit gegründeten Kultur kreuzen. Mit seinem disziplinierten, in jeder Richtung gebildeten Intellekt vermag er auf der weltanschaulichen Ebene literarisch-sozial oft viel realer und zielbewusster zu werben, als die nur volkhafte Dichter. Seine Sympathie gilt mit tiefer und fast schon rassistischer Sorge der Sache der ungarischen Arbeiterschaft und des Bauerntums; daher wurde auch er von gewisser Seite viel angegriffen. Indessen zeigt seine Wirksamkeit zu Gunsten der alten Ideologien doch eine gewisse Gebundenheit des Gewissens den neuen Formen des Sozialismus, vielleicht auch Personen oder Begleiterscheinungen gegenüber. Er begann als Dichter unter modernen Pariser Einflüssen, lebte er doch lange in der französischen Hauptstadt; dann ergriff ihn die ungarische geschichtliche und dichterische Vergangenheit. Heute erklingt in seinen Werken die ganze Tonleiter der Form und des Inhalts von den Dingen des Menschen und der Gesellschaft, kraftvoll und rein, oft mit hartem, trockenem, drastischem Spott, zuweilen von leisen surrealistischen oder auch unterbewussten Schwingungen begleitet. In einer Art erregender selbstbiographischer Prosawerke, in vorzüglichen Essays zeigte er die Wunden des Pusztavolkes und die Kämpfe der ungarischen Geschichte, des ungarischen Intellekts und Gewissens auf.

Diese Prosawerke hatten im ganzen Lande einen durchschlagenden Erfolg und bezeugen ebenso, wie die gute Hälfte der Gedichte von Illyés, dass die volkstümliche Thematik die ewigen Merkmale höchster Kulturdichtung keineswegs ausschliesst.

Illyés ist der Dichter des reinen Geistes und der schweren Scholle, Volks- und Kulturdichter zugleich. In der Richtung der rein intellektuellen Gestaltungen entwickelte sich ein dritter, gleichfalls sehr bedeutender neuer ungarischer Dichter, Attila József. Er war Sohn einer Wäscherin. Nervöse Verworrenheit, greller Naturalismus und eine launenhaft-hypermoderne Traumwelt, kindische Virtuositäten und Keckheit, heldenhaftes Sehnen und Drang nach Logik und persönlicher Klärung: das ist der Dichter Attila József. Sein Sozialismus ist im wesentlichen schon eine grosstädtische Proletarierideologie. Die trotzig Persönlichkeit drängte ihn völlig in die Opposition zur äusseren ungarischen Wirklichkeit, und durch seine bedauerliche Lebensuntüchtigkeit war er auf die Unterstützung liberaler Kreise und ihrer Verbündeten angewiesen. Welche Sehnsucht nach einem harmonischen Dasein in ihm lebte, dafür gibt sein verzweifertes Geständnis, das er einige Tage vor seinem Tode u. a. auch mir ablegte, einen schmerzlichen Beweis. Eine unheilbare Seelenkrankheit, unerträgliche Angstzustände und schliesslich der Wahnsinn machten seinem Leben ein frühes Ende: vor zwei Jahren warf er sich auf einer Provinzstation vor den Schnellzug und starb. Seine gesammelten Gedichte ernteten dann auf einmal grossen Erfolg, und um den jungen verstorbenen Dichter wiederholte sich — allerdings in kleinerem Masse — der alte müssige Zank zwischen bürgerlich-sozialistischen und bis dahin gleichgültigen nationalistischen Kreisen: Wem gehörte er an? Wem er angehörte, kann nicht zweifelhaft sein, seine schönsten Gedichte sind unbedingt Schätze der ungarischen Lyrik.

Und nun muss ich ganz subjektiv werden: wir sind zu einem Punkte gelangt, wo ich mit der eingehenderen Darstellung unserer Nachkriegslyrik aufhören muss. Über Illyés und József sprechend, sind wir teils schon auf der Linie der neuen Kulturdichtung fortgeschritten. Hier irgendwo wäre offenbar auch mein Platz. Es versteht sich, dass ich darauf verzichte, von mir selbst zu sprechen; die Nennung der übrigen Dichter aber unterlasse ich nur notgedrungen. Die weitere Aufzählung von Einzelheiten würde den Rahmen eines Vortrags sprengen, ausserdem würde die Tatsache, dass ich noch ein Dutzend Dichter nenne, den Ausländer auf nebelhaft-verschwommenes Gebiet führen. Ich muss mich mit der Andeutung begnügen, dass in der ungarischen Dichtung noch eine stattliche Schar meiner Dichter-

genossen tätig ist. Die Erwartung, die sich an ihre Arbeiten und an ihre weitere Entwicklung knüpft, stellt mehr als einen von diesen Dichtern in die Nähe der ersten Linie, ja verheisst ihnen sogar die Möglichkeit einer Führerrolle in der Zukunft. Die Schar ist gross und mannigfaltig: für ihre innere Tendenz halte ich — wenn es auch einige Ausnahmen gibt — im grossen und ganzen jene allgemeine Charakteristik für gültig, die ich vor der Behandlung der volkhafte, und der drei besonders gewürdigten Dichter zusammenfassend von der Dichtung der letzten zehn Jahre gab.

In den letzten Jahren wurde die durch entscheidende Probleme des ungarischen Lebens erzeugte Spannung fast unerträglich. Die Gärung der Seelen kommt auch in Schrifttum und Dichtung zu qualvollem Ausdruck. Scharfe Aktionen und Reaktionen haben begreifliche, unvermeidbare, augenblicklich keineswegs erfreuliche Symptome gezeitigt: Übertreibungen und Tarnungen, Terror und Boykott, die oft unsichtbar, doch immer wirksam sind. Überdies wird die Lage dadurch erschwert, dass bei uns die Dinge viel verwickelter sind, als anderswo. Wohl ermutigen die neuesten nationalen Errungenschaften, doch sind sie nicht bedeutend genug, um die Seelen zu befreien und den nötigen Glauben zu verleihen, ohne den der kritische Blick des Schriftstellers sich von gewissen Befürchtungen nicht befreien kann. Manche Wunden werden nur durch die Zeit geheilt. Viel ehrliches Schwanken, unklare Programme, verstimmende Unerfahrenheit: all das kann nur durch das weitere Leben gestaltet, zu fruchtbarer und kraftvoller Arbeit geläutert werden. Selbst das ist mir unklar, ob wir uns schon auf dem Höhepunkt der Spannung befinden. All dies umgibt unser literarisches Leben als „qualende Unorientiertheit“, und diese krisenhafte Atmosphäre haftet der Wirklichkeit als organischer Bestandteil an. Es wäre ein Wahn, wenn ich behaupten wollte, dass selbst ich von Zweifeln frei sei, wie immer ich auch jetzt bestrebt bin ausschliesslich Symptome und Erscheinungen zu kennzeichnen.

Den notwendigen grossen Glauben muss das Leben in den Dichtern spontan auslösen, ohne diesen Glauben ist es ein Gewissensgebot mit dem endgültigen Urteil zu warten. Doch habe ich unbedingtes Vertrauen, dass die erstarkte Gesellschaft in den Jungen der Zukunft die glückliche und kräftige Verschmelzung des wahren Ungartums und der ewigen Menschheitskultur schaffen wird. Das ungarische Volk bemüht sich heute mit riesiger Anstrengung um seine nationale Auferstehung und selbst das entmutigt mich nicht, wenn es vorübergehend von den Sorgen und dem Ringen der physischen Kräfte übermässig in Anspruch genommen wird. Die Seele, der Geist, das Bewusstsein

erzeugen früher oder später stets ihre höhere Sehnsucht und zugleich die Erfüllung.

Eigentlich steht es um jedes Volk so. Die stille magische Seelenchemie der echten Dichter lehrt die grossen Massen der Menschheit empfinden, erwägen, sich zu verfeinern und zu veredeln. Es schwebt mir wahrlich nicht die Idee einer wirklichkeitsfeindlichen und verlogenen Kunst vor, wenn ich auf den Wert einer feinen und edlen dichterischen Kultur hinweise. Es ist eine alte Lehre, dass der Mensch den ersten Gegenstand der Dichtung bildet. Der Mensch in jeder Beziehung. Der Mensch in der Natur und in der Gesellschaft. Der Mensch, die Persönlichkeit ist immer beachtenswert und wichtig. Zur Gemeinschaft aber können wir auch nur durch das Persönliche gelangen. Wir sind wie das Gras auf der Wiese, wie die Ähre auf dem Acker, kämpfen, wachsen und reifen vereinzelt, fühlen vereinzelt unsere Freiheit und Gebundenheit, den Regen, den Sonnenschein, vielleicht auch den Präriebrand. Zugleich aber sind wir in Uniform: in der Uniform der Gräser, der Ähren und Menschen. Gemeinsames und Getrenntes zerfliessen in gleichem Masse in Natur und Gesellschaft, Schöpfer und Geniesser. Wahre Dichtung ist stets Natur- und Kulturererscheinung, Natur- und Kulturbedürfnis zugleich, eine persönliche Tat, die zur Gemeinschaftsleistung heranwächst. Die dichterischen Kunstwerke in jeder Sprache sind ebenso reale nationale Werte, wie der Fisch im Wasser, die Frucht am Baume, das Gold in der Tiefe des Heimatbodens. Ich kenne einigermaßen die Lyrik der europäischen Völker und bin der Ansicht, dass der abendländische Mensch die Schätze der ungarischen Dichtung mit demselben Verständnis und Genuss erfassen könnte, wie z. B. die englische. Übersetzungen können sehr wertvoll sein, doch selbst sie können nur in besonderen Fällen und verspätet den geistigen Gütertausch über die Grenzen abwickeln. Wirksamstes Mittel aber ist die Sprachkenntnis. Sie angelt den Fisch sofort und lebendig aus dem Wasser, pflückt die Frucht vom Baume und holt das Gold der Tiefe ans Licht. Wir Ungarn lernen, nach der Art der kleinen Völker, viele Sprachen, und wenn wir vielleicht die fremden Wörter auch etwas rauh aussprechen, so haben wir uns doch die Dichtung eines *Goethe*, eines *Hölderlin*, eines *Conrad Ferdinand Meyer*, eines *George* und anderer grosser Dichter erschlossen.

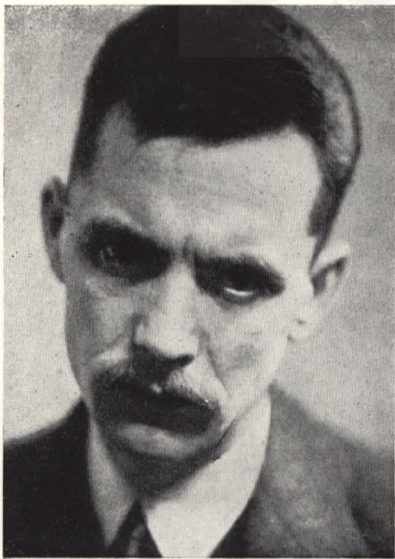
FÜHRENDE GESTALTEN
DER NEUEN UNGARISCHEN DICHTUNG



Josef Erdélyi



Gyula Illyés



Attila József



Lorenz Szabó

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár